

dtv

Was *chuzpe*, *koscher* und *meschugge* heißt, wissen Sie sicher. Einen *bagel*, *gefülte fisch* oder *lox* haben Sie vielleicht auch schon gegessen. Aber wissen Sie, was das alles mit der Tora, dem Talmud und dem jüdischen Glauben zu tun hat? Jiddisch ist die europäische Sprache, die dem Deutschen am nächsten steht. Wenn es heute im amerikanischen Slang hunderte von deutsch-jiddischen Lehnwörtern gibt, dann verdanken wir das nicht zuletzt den jüdischen Auswanderern, die ihre aus dem Mittelhochdeutschen stammende Sprache nach Amerika importiert haben. – Leo Rosten hat ein vergnügliches Hausbuch geschaffen, das jiddische Wörter, jüdische Geschichte, Folklore und Witze mit einer zwanglosen Einführung in die Grundelemente des Judentums verbindet und uns so mit einer Welt vertraut macht, die uns fast verloren gegangen wäre. Für die vorliegende deutsche Ausgabe wurde das Buch mit vielen Stichworten angereichert, die uns aus der deutschen Alltagssprache vertraut sind.

Leo Rosten wurde 1908 in Lodz geboren. Aufgewachsen ist er in einem Arbeiterviertel Chicagos. Seine ›Hyman Kaplan‹-Romane beruhen auf Personen aus dieser Umgebung. Sein Humor, der mit Scholem Alejchem und Mark Twain verglichen wird, machte ihn bald populär, aber keines seiner Bücher hatte eine so nachhaltige Wirkung wie die ›Joys of Yiddish‹, die nicht weniger als 17 Auflagen und Neuausgaben erlebten. Leo Rosten starb am 19. Februar 1997.

Leo Rosten

Jiddisch

Eine kleine Enzyklopädie

Aktualisiert und kommentiert von Lawrence Bush

Illustriert von R. O. Blechmann

Übersetzung und deutsche Bearbeitung

von Lutz-W. Wolff

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Durchgesehene Ausgabe 2006
7. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2001 by the Rosten Family L.L.C.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›The New Joys of Yiddish‹ (Crown Publishers, New York)
© 2002 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbilder: R. O. Blechmann
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Garamond 9,5/11,4' (QuarkXPress)
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20938-0

*for my mother who taught me the mama-loshen
and for my children and their children and theirs*

Woher dieses Buch kommt

»Give me your tired, your poor, your huddled masses« steht auf der amerikanischen Freiheitsstatue, und nirgends wird dieses Prinzip des großen All-Völker-Staates sichtbarer als auf Ellis Island, wo zwischen 1892 und 1954 ungefähr zwanzig Millionen Einwanderer ihre erste Aufenthaltserlaubnis erhielten. Auch Leo Rosten, so erzählt die Familienlegende, sah 1912 als erstes die Freiheitsstatue, als er vier Jahre alt war und seine Eltern auf einem Auswandererschiff mit ihm nach Amerika kamen.

Der 5. Mai 1998 war ein stürmischer Frühlingstag in New York. Wir waren im Regen hinaus in den Hafen gefahren und über zwei Stunden durch die Ausstellungsräume auf Ellis Island gegangen. Lange hatten wir vor den Fotos der Menschen gestanden, die von Hamburg, Bremerhaven und Liverpool aus mit ihren Familien, mit Körben, Koffern, Kochgeräten und Bettzeug den Weg in ein neues Leben gesucht hatten. Aber erst ganz am Ende des Rundgangs entdeckte ich im hinteren Teil der großen Ankunftshalle eine Art Baum aus farbigen Röhren, mit dem die Ausstellungsmacher zu dokumentieren versuchten, welchen Anteil die verschiedenen Einwanderergruppen an der Entstehung der amerikanischen Sprache gehabt hatten. Einer der üppigsten Zweige hieß: GERMAN/YIDDISH.

Zwei Tage später, als ich zum drittenmal »bäidschl« statt »Bagel« gesagt hatte, schenkte Binnie Kirshenbaum mir dieses Buch, in Amerika seit Jahrzehnten ein Bestseller. Aber es sollte noch über zwei Jahre dauern, bis ich beginnen konnte, Leo Rostens *Joy's of Yiddish* ins Deutsche zu übersetzen. Die große Neuauflage mit den Kommentaren von Lawrence Bush und den Illustrationen von R. O. Blechman war gerade in Planung, und natürlich sollte sie zur Grundlage der deutschen Ausgabe werden.

Erst im Lauf der Arbeit wurde mir klar, dass dies keine gewöhnliche Übersetzung sein würde. Das Jiddische ist eine Schwester-sprache des Deutschen, seine engste Verwandte überhaupt auf der Welt. Entstanden ist es im Spätmittelalter, als die Juden im Rheinland begannen, die eigene und von ihrer damals noch größtenteils analphabetischen Umgebung gesprochene mittelhochdeutsche Sprache in ihrer hebräischen Schrift aufzuzeichnen. Das ältes-

8 Woher dieses Buch kommt

te jiddische Sprachdokument findet sich in einem Wormser Gebetbuch aus dem Jahre 1272. Es handelt sich um einen Segenswunsch: *gut tak im betage/se war dis machsor in beß hakkeneßeß trage!* »Ein guter Tag sei dem beschieden, der dies Gebetbuch in die Synagoge trägt!« Der Begriff »jiddisch« gelangte allerdings erst auf dem Umweg über Amerika nach Deutschland zurück. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Sprache der aschkenasischen, also der mittel- und osteuropäischen Juden als »Jüdisch-Deutsch«, »Iwre-Deutsch« und »Judendeutsch« bezeichnet. Er habe das »barocke Judendeutsch« erlernt, berichtet Goethe in *Dichtung und Wahrheit*.

Um diese Zusammenhänge sichtbar zu machen, konnte sich eine deutsche Übersetzung der *Joys of Yiddish* nicht allein auf das heutige amerikanische Jiddisch beziehen. Zumindest ansatzweise musste der Versuch gemacht werden, einen Bogen von den mittelalterlichen Städten des Rheinlands über das osteuropäische Shtetl und New York bis nach Hollywood und ins Silicon Valley zu spannen, um das Abenteuer dieser Sprache erkennbar werden zu lassen.

Dazu gehörte, da es sich bei Rostens Werk der Form nach um ein »Wörterbuch« handelt, eine einheitliche Transkription der jiddischen Wörter, die ja in lateinischer Schrift nur »phonetisch« erfasst werden. Hier konnte ich auf drei Autoritäten zurückgreifen, die allerdings unglücklicherweise in zwei wichtigen Punkten nicht übereinstimmen. Siegmund Wolf (*Jiddisches Wörterbuch*) und Salcia Landmann (*Jiddisch. Abenteuer einer Sprache*), beide 1962, bezeichnen das stimmlose »s« mit »ss« (also: *chossid* und *ssejchel*), aber während Salcia Landmann das »e« bei hebräischen Wörtern »verschluckt« (*j'schiwe*), lässt es Wolf bei deutschen Wörtern stehen (*kichel*). Das »Jiddische Wörterbuch« des DUDEN von Ronald Löttsch aus dem Jahre 1992 hingegen »verschluckt« das stimmlose »e« in deutschen Wörtern (*kichl*) und gibt das stimmlose »s« durch das deutsche »ß« wieder (also: *choßid*, *ßejchl* und *aroyß*). Wenn wir uns nach langen Beratungen schließlich für die Transkription von Ronald Löttsch entschieden haben, so geschah dies nicht nur aus Respekt vor dem DUDEN und seiner großen Verbreitung, sondern auch deshalb, weil die Eigenart der vielen aus dem Hebräischen stammenden Wörter dadurch kenntlicher wird.

Der Unterschied zur amerikanischen Transkription besteht vor allem in drei Punkten: »ch« erscheint in der amerikanischen Transkription oft (und der des YIVO-Instituts regelmäßig) als »kh« (also *khokhme* statt *chochme*), »j« erscheint regelmäßig als »y« und »sch« als »sh« (also *Yiddish* statt *jidisch*). So unauffällig diese Unterschiede auch sein mögen, für die alphabetische Reihenfolge der Wörter in diesem Lexikon hatten sie dramatische Auswirkungen: Sie wurde komplett durcheinander gewirbelt. Aber die neuen Nachbarschaften sind, glaube ich, mindestens so attraktiv wie die alten. In jedem Falle wurde dort, wo es nur eine »ameridische« oder »jinglische« Form des Begriffs gibt, die amerikanische Schreibweise beibehalten. Auch in den amerikanischen Beispielsätzen wurde diese Schreibform benutzt. Außerdem wurden bei allen von Rosten genannten Stichwörtern die amerikanischen Schreibweisen aufgezählt, wobei in der Regel die jeweils erste Schreibweise die des YIVO-Instituts und die folgende die von Rosten bevorzugte ist.

Zusätzlich aufgenommen wurden Hinweise auf Wörter, die ins Deutsche, in den Berliner oder Wiener Dialekt eingegangen sind und dort ein eigenes Leben entwickeln. Außerdem wurden etwa fünfzig jiddische Stichworte neu aufgenommen, die entweder aus dem Deutschen bekannt sind (wie *dafke*, *schäkern*, *pleite* und *mies*) oder eine im Vergleich zum Deutschen interessante Eigenart haben (wie *bichernize*, *bleserl* und *bliz-post*). Schließlich wurden einige Hinweise auf jüdisches Leben in Deutschland und andere Einzelheiten ergänzt. Diese Ergänzungen und Zusätze wurden am Anfang und Ende mit einem ☞ bzw. ☞ bezeichnet, um sie vom übrigen Text abzusetzen – ähnlich wie die Kommentare von Lawrence Bush mit dem Hinweis ☞ und ☞ abgesetzt wurden. Auf diese Weise ist es dem Leser möglich, den ursprünglichen Text von Leo Rosten und die Ergänzungen voneinander zu trennen, was schon deshalb notwendig ist, damit seiner großartigen Pionierleistung nicht die Missverständnisse, Irrtümer, Fehler und Einseitigkeiten angelastet werden, die sich mit jeder Überarbeitung einschleichen können.

Zu danken habe ich Madeline Lee und Margaret Muir, den Töchtern von Leo Rosten, und ihrem Rechtsanwalt Robert Levine, die mir dieses Werk zur Übersetzung und Bearbeitung anvertraut ha-

10 Woher dieses Buch kommt

ben; Wolfgang Balk, der die Veröffentlichung mit Entschiedenheit unterstützt, und Patricia Reimann, die den Text redigiert hat und zahlreiche wichtige Hinweise gab. Für ihre Hilfe und Beratung möchte ich mich bei Olga und Ernst Mannheimer, Ellen Presser, Rachel Salamander und Adrian Schell und für ihr großes Engagement bei der Gestaltung des Bandes möchte ich mich bei Christine Rulph bedanken. Schließlich darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass mir Binnie Kirshenbaum nicht nur dieses Buch geschenkt hat, sondern auch den Mut und die Liebe, die nötig waren, um es zu übersetzen.

☞ Lutz-W. Wolff,
München, Juni 2002

Einleitung

Oj, a lebn af dajn kop! Das war der beliebteste Segensspruch meiner Großmutter, den sie jedesmal über mich ausschüttete, wenn ich etwas getan hatte, was ihr gefiel. Ein Lächeln, ein Nicken oder ein kluges Wort genügten, um ein »Leben auf deinen Kopf« herabzubeschwören. Das war so, als ich ein kleiner Junge war, und das war immer noch so, als ich ein Erwachsener war.

Wir nannten sie »Bobby« (eine kindliche Variante von *bobe* »Großmutter«). Siebenundneunzig ist sie geworden, und auch für ihre Urenkel war Jiddisch noch ein Segensspruch und ein Kuss auf die Stirn. Die ganze Lebenskraft dieser Sprache – ihr Gelächter, ihre Wut, ihr rebellischer Scharfsinn und ihre emotionalen Akzente – aber wäre meinen Kindern ohne Leo Rostens *Joy of Yiddish* nicht mehr zugänglich.

Die *mameloschn* hat zwar ein breitgefächertes Echo in den Universitäten, im Internet, im Theater und auf den Konzertbühnen, bei Festivals und Konferenzen. Aber die Generationen, für die das Jiddische noch eine Stimme war und kein Echo, sind wohl im Schwinden begriffen oder verschwunden, und die Lücke, die von den Verbrennungsöfen der Nazis gerissen wurde, hat sich als unüberwindlich erwiesen. Aber es gibt eine Überlebensstrategie für das Jiddische, und Leo Rosten hat sie ergriffen.

Rosten hat erkannt, dass die amerikanische Kultur das neue Heimatland der *Jidischkajt* geworden war. Im Gegensatz zu vielen Jiddisten begrüßte er diese Tatsache und freute sich über jedes jiddische Wort, jede jiddische Redensart, Betonung oder Satzstruktur, die im Englischen auftauchten. Für ihn trug jedes dieser Wörter den gesamten genetischen Code des Jiddischen in sich. Als er *The Joy of Yiddish* schrieb, kartographierte er das jiddische Genom.

Dass sein Verzeichnis unvollständig sein musste, versteht sich von selbst. Rosten verzichtete auf die Doppel-Helix der modernen jiddischen Dichtung und Literatur. Er vermied das komplexe Material der jiddischen politischen Rhetorik und Sozialkritik. Er ignorierte den größten Teil der nicht-amerikanischen jiddischen Kultur. Er wählte Humor, Anekdoten und eine Form der gebildeten Plauderei zur Wissensvermittlung, denn er wusste: »Eine gute Ge-

12 Einleitung

schichte ist schwer zu vergessen.« Dementsprechend unglücklich waren die ernstesten Jiddisten, dass ausgerechnet der »Kiebitz« Rosten das kommerzielle »Patent« auf die jiddische Sprache erhielt, weil sein Buch ein solcher Erfolg war. (Wie es in einem seiner Witze heißt: »Wenn ich seine Stimme hätte, könnte ich auch so schön singen!«)

Patente muss man allerdings regelmäßig erneuern. In den über dreißig Jahren seit die *Joys of Yiddish* veröffentlicht wurden, hat sich das Leben in Amerika und das jüdische Leben auf der ganzen Welt erheblich verändert.

Als Rosten sein Buch schrieb, waren zum Beispiel noch keine Frauen als Rabbiner ordiniert worden, die neue Frauenbewegung war gerade erst im Entstehen und hatte die Organisationskultur, die Liturgie und das Brauchtum der jüdischen Gemeinde noch kaum verändert. Heute bilden Frauen den vielleicht dynamischsten Teil des jüdischen Gemeindelebens. Auch als Erwachsene können sie jetzt ihre Bat Mizwa nachholen, an der Bildung eines Minjans teilnehmen, Vorsänger und Rabbinerinnen werden. Gebete und Liturgie sind heute geschlechtsneutral formuliert.

Als Rosten sein Buch schrieb, war Israel nach dem Sechs-Tage-Krieg geeinigt, und das Judentum geriet auf der ganzen Welt in Bewegung, auch in der Sowjetunion. Heute wird Israel von politischen und religiösen Konflikten zerrissen, die Sowjetunion ist Vergangenheit, und etwa zwanzig Prozent der israelischen Bevölkerung kommen aus Russland.

Als Rosten sein Buch schrieb, galten das Reformjudentum und sogar das konservative Judentum als »verwässerte Formen« des Judentums. Heute ist die spirituelle Erneuerung der Traditionen gerade bei diesen beiden Strömungen des Judentums besonders stark, und obendrein gibt es inzwischen noch eine vierte Richtung, die Rekonstruktionisten mit über hundert Gemeinden.

Als Rosten sein Buch schrieb, interessierten sich nur chassidische Sekten und Judaisten für die Kabbala und die jüdische Mystik. Heute erlebt die jüdische Mystik eine bemerkenswerte Renaissance. Ihr »Spiritualismus« übt auf die gegenwärtige Generation einen starken Reiz aus.

Als Rosten sein Buch schrieb, war die jüdische Identität von einer

gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den Traditionen geprägt. Der verdrängten Erinnerung an den Holocaust stand der starke Wunsch nach Assimilation gegenüber. Heute wird die jüdische Identität durch eine neue Interpretation der heiligen Schriften, Erneuerung des Brauchtums, künstlerisches Schaffen und die Aufarbeitung des Holocaust bestärkt und neu definiert.

Als Rosten sein Buch schrieb, hatte die Bürgerrechtsbewegung gerade die letzten Schranken beseitigt, die einer Integration der Juden in die amerikanische Gesellschaft und deren exklusive Elite im Weg standen. Heute ist diese Integration so vollständig, dass etwa die Hälfte aller Juden Mischehen eingeht und viele Juden sich genießen, weil sie auf der *Forbes*-Liste der Reichen und Superreichen deutlich überrepräsentiert sind.

Meine Aufgabe war es, einige dieser Veränderungen in einem knappen Kommentar zu Rostens Buch zu dokumentieren.

Noch etwas hat sich geändert, und ich gestehe, das macht ein wenig Sorgen. (*Dem Jidns šimche, is mit a bisl schrek*, heißt es im Sprichwort. »Wenn ein Jude sich freut, sind immer auch ein paar Sorgen dabei.«) Als Rosten sein Buch schrieb, waren die Informationsmöglichkeiten über das jüdische Leben noch ziemlich bescheiden, jedenfalls in englischer Sprache. Heute gibt es zwischen Buchdeckeln und im Internet so viel Informationen, wie man nur will. Deshalb werden alle meine Fehler und besonders alle meine Versäumnisse ziemlich auffallen. Ich hoffe nur, dass meine Großmutter so viel Segen auf mich gehäuft hat, dass ich die Peinlichkeit überstehe und meine Irrtümer nicht womöglich durch die Autorität dieses Buches sanktioniert werden.

Mein ganz besonderer Dank gilt Gerald (Yankl) Stillman, den ich zu Fragen der Etymologie und des jiddischen Wortgebrauchs konsultiert habe. Mein Dank gilt außerdem Madeline Lee und Margaret Muir, den Töchtern von Leo Rosten, die mir das Erbe ihres Vaters anvertraut haben.

Der ehemalige Präsident der Reformsynagogen-Bewegung, Rabbi Alexander M. Schindler, mit dem ich in den vergangenen sechzehn Jahren eng zusammengearbeitet habe, ist während der Monate gestorben, in denen ich an diesem Buch gearbeitet habe, und ich möchte ihm den Anteil widmen, den ich daran habe. Alex

14 Einleitung

war der Sohn eines jiddischen Dichters und hat ein Leben geführt, in dem sich zahllose Stränge jüdischer Erfahrungen kreuzen. Im Garten Eden sind er und Leo Rosten mit Sicherheit von zahllosen Engeln umgeben, die gute Geschichten gern haben.

☛ Lawrence Bush
Accord, New York

Vorwort

Ich habe dieses Buch geschrieben, weil es keine andere Möglichkeit gab, um es zu haben. Viele Jahre lang habe ich ein solches Lexikon gesucht, aber ich habe es nie gefunden.

Was dieses Buch nicht ist

Dies ist kein Buch über Jiddisch. Es ist kein Wörterbuch des Jiddischen. Es ist auch kein Sprachführer. Es ist weder für Fachleute noch für Schüler der jiddischen Sprache gedacht.

Was dieses Buch ist

Dies ist ein Buch über Sprache, speziell über die in Amerika gesprochene englische Sprache. Es zeigt, wie diese wunderbar elastische Sprache von einer anderen, der jiddischen, beeinflusst wurde. Es illustriert, wie Sprache die Vielfalt des Lebens erfasst; wie die Kultur der Juden, ihr Denken und ihre Gefühle, sich im Jiddischen spiegeln, und wie das wiederum die Sprache bereichert hat, die wir heute benutzen.

Dieses Buch beschäftigt sich mit einem faszinierenden Aspekt unserer Sprache: jenen Wörtern und Redensarten aus dem Jiddischen, denen wir heute in amerikanischen Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehsendungen, Filmen oder Nachtclubprogrammen begegnen oder die wir in vielen großen Städten Amerikas auf der Straße oder im Bus hören.

Einige dieser Wörter sind »jinglich«. Damit meine ich Wörter, die sowohl in der amerikanischen wie in der englischen Umgangssprache benutzt werden: *kibitzer*, *mish-mash*, *bagel* etc.

Andere nenne ich »ameridisch«. Damit meine ich Wörter, die von amerikanischen Juden geprägt worden und nur in den Vereinigten Staaten einheimisch sind: *kochaleyn*, *utz*, *shmegegge* etc.

☛ Dazu gehören auch englisch-jiddische Zusammenziehungen wie *opstairsikeh*, *singlemon* etc. Diese Wörter wurden fast ausschließlich von Jiddisch sprechenden Einwanderern benutzt und sind nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen. Die Grenzen zwischen Jiddisch und Ameridisch sind also fließend. In der vorliegenden Ausgabe werden Wörter mit offensichtlich eng-

lischen Wurzeln und jiddischen Nachsilben als »jinglisch«, jiddisch klingende Wörter, die erst in Amerika erfunden wurden, hingegen als »ameridisch« bezeichnet. 🖱

»Jiddisch«, »Hebräisch« und »Jüdisch«

Zur Beruhigung aller, die nicht Linguistik oder Theologie studiert haben, möchte ich an dieser Stelle schon darauf hinweisen, dass Jiddisch und Hebräisch zwei völlig verschiedene Sprachen sind. Wer das eine beherrscht, kann das andere noch längst nicht. Das Jiddische benutzt hebräische Buchstaben, enthält auch viele hebräische Wörter und wird (genau wie das Hebräische) von rechts nach links gelesen, also:

UOY EVOL I ACIREMA

was alle Leser unter vierzehn wahrscheinlich besonders entzückt. Aber ansonsten sind Jiddisch und Hebräisch so verschieden wie Englisch und Französisch (nein, eigentlich noch verschiedener!), obwohl diese beiden auch dasselbe Alphabet benutzen, viele Wörter gemeinsam haben und beide von links nach rechts fortschreiten.

»Jiddisch« ist auch kein Synonym für »jüdisch«. »Jiddisch« ist der Name einer Sprache. Es gibt keine Sprache, die »Jüdisch« genannt wurde. Juden sprechen genausowenig »Jüdisch« wie Kanadier kanadisch oder Baptisten baptistisch. Dennoch läßt sich nicht abstreiten, dass viele Amerikaner *Jewish* als Synonym für *Yiddish* benutzen. In der Tat leitet sich das Wort »jiddisch« vom deutschen »jüdisch« her, und im Jiddischen heißt *jidisch* »jüdisch«.

Das Ziel dieses Handbuchs

Dieses Buch ist dementsprechend ein Verzeichnis von im Ausland geborenen Wörtern die

1. schon Teil des Alltags-Amerikanischen sind (*shmaltz, ganef, shlemiel*);
2. gerade Teil des Amerikanischen werden (*chutzpa, megillah, shlep, yenta*); oder
3. Teil unserer edlen Sprache werden sollten, weil sie bestimmte Sachverhalte meiner Ansicht nach genauer und treffender ausdrücken als englische Wörter (*shmooz, kvetch, shlimazl, tsatske etc.*).

Oder anders ausgedrückt: In diesem Buch sind dreierlei Arten von köstlichen Wörtern versammelt: naturalisierte Bürger der Vereinigten Staaten, Einwanderer mit der *green card* und Neuankömmlinge, die schleunigst rekrutiert werden sollten.

Der Einfluss des Jiddischen auf die englische Sprache

Während die Zahl der Juden, die Jiddisch als Muttersprache angeben, ständig abnimmt, ist das Jiddische bei den Nichtjuden populärer denn je. Oder wie soll man es sonst nennen, wenn ein Offizier des Pentagon von einer »Bagel-Strategie« spricht (*Newsweek*, 25. Sept. 1967)? Wenn der Londoner *Economist* über ein »Hypotheken-Hoo-ha« berichtet (19. Nov. 1966) oder das *Wall Street Journal* die Studentenbewegung als »*Revolution, Shmevolution*« verspottet (12. Jan. 1968)? Wenn das *Times Literary Supplement* in einem Aufsatz über den Roman plötzlich einen Satz wie: »*Should, schmould, shouldn't, schmouldn't*« verwendet (3. Februar 1966). Oder wenn das Musical *Anatevka (Fiddler on the Roof)*, das sich mit dem jüdischen Leben in einem polnischen Shtetl beschäftigt, ein Welterfolg wird?

☛ Zeitgenössischer, aber ähnlich bezeichnend war es, als Jimmy Carter 1980 nach der verlorenen Wahl »ein altes jiddisches Sprichwort« zitierte: »Gott gibt uns Lasten, aber auch Schultern, um sie zu tragen.«

Im übrigen ist seit der Erstveröffentlichung dieses Buches im Jahre 1968 das Interesse an der jiddischen Sprache deutlich gestiegen: in den Universitäten, im Theater, auf den Konzertbühnen, im Internet und auch im Staat Israel (wo das Jiddische lange abgelehnt und vernachlässigt wurde). Entsprechende Hinweise finden sich an den verschiedensten Stellen dieses Buches. ☛

Jiddische Wörter und Redensarten in der amerikanischen Sprache

Immer wieder einmal stoße ich auf die Behauptung, in *Webster's Unabridged Dictionary* seien fünfhundert jiddische Wörter enthalten. Ich weiß nicht, ob das wahr ist, und ich bezweifle, dass sie tatsächlich jemand gezählt hat. Ich selbst bin dagegen überrascht, wie viele jiddische Wörter sich *nicht* im *Webster* oder im unvergleichlichen *Oxford English Dictionary* finden, obwohl sie durchaus ge-

bräuchlich und lebendig im Englischen sind. Viele dieser unerkannten Wörter werden Sie im vorliegenden Buch finden.

Nicht wenige Wissenschaftler haben sich schon über die jiddischen Wörter geäußert, die in Amerika ins Englische »eindringen«. In Wirklichkeit ist unsere Sprache keineswegs passiv. Wir haben vielmehr ein wildes Durcheinander von fremden Brocken zusammengeräubert, das unsere geliebte Sprache nicht unerheblich bereichert. Wie ich schon früher dargelegt habe (*Look*, 26. Dez. 1967), enthält zum Beispiel der Satz: *The pistol in our bungalow is stuffed with taffy* Wörter aus sechs verschiedenen Sprachen (Slowakisch, Tschechisch, Hindu, Tagalog, Altfranzösisch und Englisch – auf dem Umweg über das Altfranzösische), während der Ausruf: *Oh, bosh! Some nitwit has put alcohol in the ketchup!* den freizügigen Gebrauch *türkischer, niederländischer, arabischer, französischer, malayischer, chinesischer* und *japanischer* Wörter voraussetzt.

Nehmen wir zum Beispiel das populäre Suffix *-nik*. Wo wären wir ohne solche köstlichen Wörter wie *beatnik* und *peacenik*? Die *New York Times* sprach neulich von Musikliebhabern als *Bachniks*; manche Schwulen bezeichnen Heterosexuelle als *straightniks*; der Comicstrip *Mary Worth* sprach von einem *no-goodnik*; und eine Anzeige in der *Times* forderte sogar mit einer Art jiddischem Tandem: NOSHNIKS OF THE WORLD, UNITE! (»Naschkatzen aller Länder, vereinigt Euch!«)

Zahlreiche Kulturkritiker haben darauf hingewiesen, dass viele Romanciers, Stückeschreiber und Komiker jüdischen Witz in den breiten Strom des Englischen einfließen lassen. Was natürlich auch darauf zurückzuführen ist, dass seit den zwanziger und dreißiger Jahren mehr jüdische Intellektuelle in England und Amerika leben und schreiben als jemals zuvor.

Wer hat nicht schon Redensarten benutzt, die alle auf jiddische Ursprünge zurückgehen? Hier ein paar Beispiele:

Get lost. »Hau ab.«

You should live so long. »Da kannst du lange warten.«

My son, the physicist. »Mein Sohn, der Physiker.«

I need it like a hole in the head. »Das brauch ich wie ein Loch im Kopf.«

Who needs it? »Was soll das?«

So why don't you? »Und warum tust du's nicht?«

All right already. »Schon gut, schon gut.«

It shouldn't happen to a dog. »Das sollte nicht mal einem Hund passieren.«

Okay by me. »Von mir aus.«

He knows from nothing. »Er hat keine Ahnung.«

From that he makes a living? »Davon kann er leben?«

How come only five? »Was, bloß fünf?«

Do him something. »Hilf ihm irgendwie.«

This I need yet? »Was soll ich damit?«

A person could bust. »Man könnte platzen vor Stolz.«

He's a regular genius. »Er ist ein echtes Genie.«

Go hit your head against the wall. »Tu's, wenn du's nicht lassen kannst.«

You want it should sing, too? »Was, singen soll's auch noch?«

Plain talk: He's crazy. »Ehrlich gesagt: Er spinnt.«

Excuse the expression. »Entschuldigen Sie den Ausdruck.«

With sense, he's loaded. »Verstand hat er überhaupt keinen.«

Go fight City Hall. »Gegen die Bürokratie ist man machtlos.«

I should have such luck. »Wenn ich doch mal solches Glück hätte.«

It's a nothing of a dress. »Ein Nichts von einem Kleid.«

You should live to be a hundred and twenty. »Hundert(zwanzig) Jahre sollst du werden!«

On him it looks good. »Also, er kann so was tragen.«

It's time, it's time. »Es ist Zeit, es ist Zeit.«

Wear it in good health. »Trag es gesund.«

Listen, bubele... »Hör zu, Schatz...«

Welche andere Sprache führt solche Schätze mit sich?

Jiddische Sprachgewohnheiten in der Umgangssprache

Wörter und Redensarten sind aber keineswegs das einzige, womit das Jiddische unsere Sprache beeinflusst. Mindestens so bedeutsam sind meiner Ansicht nach bestimmte Sprachgewohnheiten, mit denen das Jiddische Zuneigung, Mitleid, Missfallen, Skepsis, Spott oder anderes ausdrückt. Auch hier gibt es Beispiele genug:

1. Fröhliche Ablehnung durch abgewandelte Verdoppelung: *Fatshmat, as long she's happy*. »Fett-schmett, solange sie glücklich damit ist.« Das erinnert zunächst an das englische *teeny-weeny, razzle-dazzle* etc. Aber während die englische Art der Verdoppelung die Bedeutung verstärkt, hebt sie die jiddische Verdoppelung auf.
2. Ätzende Syntax: *Smart, he isn't*. »Schlau ist er nicht.«
3. Sarkasmus durch scheinbar »harmlose« Formulierungen: *He only tried to shoot himself*. »Er hat sich ja bloß zu erschießen versucht.«
4. Spott durch verdrehte Wortstellung: *Already you're discouraged?* »Jetzt willst du schon aufgeben?«
5. Verachtung durch Bestätigung: *My son-in-law he wants to be*. »Mein Schwiegersohn will er werden.«
6. Fürchterliche Flüche, die anschließend durch Beschwichtigungsformeln »neutralisiert« werden: *A fire should burn in his heart, God forbid*. »Ein Feuer soll in seinem Herzen brennen, Gott behüte!«
7. Höflichkeit durch verstümmelte Sätze: *You want a cup coffee?*
8. Spöttische Ablehnung durch scheinbar unschuldige Fragen: *I should pay him for such devoted service?* »Solche aufopferungsvollen Dienste soll ich bezahlen?«
9. Die Beantwortung einer Frage mit einer Frage, um zu signalisieren, wie töricht und beleidigend die Frage war. Zum Beispiel:

(A)

Frage: *Did you write your mother?* »Hast du deiner Mutter geschrieben?«

Antwort: *Did I write my mother?* »Hab ich meiner Mutter geschrieben?« (»Natürlich habe ich das!«)

(B)

Frage: *Have you visited your father in the hospital?*

Antwort: *Have I visited my father in the hospital?* (Empört: »Denkst du vielleicht, ich wäre ein Scheusal?«)

(C)

Frage: *Would you like some chicken soup?*